

Seismographien des Wahnsinns – zur Einführung

Nur wenige Begriffe beziehungsweise Konzepte werden auf so vielfältige Weise gebraucht wie ›Wahnsinn‹ oder mehr noch das scheinbar ubiquitär verwendete ›wahnsinnig. Während ›Wahnsinn‹ ganz ursprünglich auf die furchterregende Realität schwerer psychischer Krankheit hindeutete, wurde der Ausdruck schon in der Antike auf nicht-nachvollziehbares oder unverständliches, gefährliches Verhalten übertragen.¹ Heute hebt die Umgangssprache mit ›wahnsinnig‹ häufig positive Attribute hervor, benutzt es wie bei ›wahnsinnig gut‹ zur Verstärkung, ebenso wie heute das semantisch ähnliche ›tolle‹ vermeintlich sinnentleert in inflationärem Gebrauch ist. Trotz der sehr unterschiedlichen Aussageabsichten bei der Verwendung von ›Wahnsinn‹ und ähnlichen Begriffen, trotz der semantischen Verschiebungen, die diese Begriffe im Lauf der Jahrhunderte erfahren haben, bleibt ein Bedeutungskern jeweils bestehen: Wahnsinn liegt außerhalb der Norm.

Die Abgrenzung zwischen dem ›Normalen‹ und dem Andersartigen ist einer der Kernpunkte von MICHEL FOUCAULTs bahnbrechender Studie *Folie et déraison. Histoire de la folie à l'âge classique* (1961),² die den ›Wahnsinn‹ zum komplementären Gegenbegriff der für die europäische Kultur zentralen Vernunft erklärt³ und auf die kulturelle Bedingtheit von Wahnsinnsdiskursen hinweist.⁴ Nach FOUCAULT erhielt die geisteswissenschaftliche Beschäftigung mit Wahnsinn weitere konzeptuelle Impulse, etwa durch die Idee der ›Normalisierung‹ – der Herstellung von Normalität – des Diskurstheoretikers JÜRGEN LINK.⁵ LINK wie FOUCAULT sprechen der Grenzziehung zwischen normal und anormal, vernünftig und wahnsinnig eine besondere Bedeutung für das Denken seit dem Beginn der Moderne zu.⁶ Der klaren Trennung zwischen den beiden Zuständen widerfährt große kulturelle Aufmerksamkeit; sie wirkt als Matrix verschiedenster Diskurse – Literatur, Wissenschaft, Kunst, Alltag –, in denen Grenzziehungen verhandelt, aber auch bewusst überschritten werden.⁷ So wird der Begriff ›Wahnsinn‹ in all seinen Spielarten zu einem

-
- 1 Vgl WOLFGANG U ECKART, Art Wahn, in: Literatur und Medizin Ein Lexikon, hg von BETTINA VON JAGOW und FLORIAN STEGER, Göttingen 2005, Sp 842–852; WILLIAM V HARRIS, Thinking about mental disorders in classical antiquity, in: Mental Disorders in the Classical World, hg von WILLIAM V HARRIS, Leiden 2013, S 1–23, vor allem S 10f
 - 2 Die Arbeit wurde 1972 und 1976 unter dem verkürzten Titel *Histoire de la folie à l'âge classique* neu aufgelegt. Vgl dazu Foucault-Handbuch Leben, Werk, Wirkung, hg von CLEMENS KAMMLER u a , Stuttgart 2014, S 165 und 444 Die Studie ist 1969 und 1973 in der Übersetzung von ULRICH KÖPPEN erschienen: MICHEL FOUCAULT, Wahnsinn und Gesellschaft Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft, Frankfurt a M 1969 und 1973 (stw 39); im Folgenden wird die deutsche Ausgabe von 1973 zitiert
 - 3 FOUCAULT [Anm 2], S 9: »Auf jeden Fall stellt das Verhältnis von Vernunft und Unvernunft für die Kultur des Abendlandes eine der Dimensionen ihrer Ursprünglichkeit dar«; S 55: »Auf jeden Fall hat der Wahnsinn nur Sinn und Geltung im Feld der Vernunft selbst«
 - 4 So ist auch FOUCAULTs Studie Teil eines zeitlich und kulturell bedingten Wahnsinnsdiskurses im Europa der 1960er und 1970er-Jahre Als künstlerische Seite dieses Diskurses sei auf JEAN POIRET, La Cage aux Folles (Paris 1973) verwiesen, eine Komödie, die mit der Thematisierung des Normenbruchs der Travestie und gleichgeschlechtlichen Ehe als *folie* einen Nerv der Zeit traf
 - 5 Vgl JÜRGEN LINK, Versuch über den Normalismus Wie Normalität produziert wird, Göttingen 1997
 - 6 Ähnlich positioniert sich auch GEORGES CANGUILHEM, Das Normale und das Pathologische, Frankfurt a M 1977 [Originaltitel: Le normal et le pathologique, 1943/1966]
 - 7 Das große öffentliche Interesse an Spielarten des Wahnsinns zeigt die reiche populärwissenschaftliche Literatur, etwa MONIKA NIEHAUS, Die Frau, die ihren Mann für einen Doppelgänger hielt: Wenn das Gehirn verrücktspielt 36 seltene und ungewöhnliche psychische Syndrome, Stuttgart 2018 Beliebt sind auf dem Buchmarkt derzeit vor allem auch Titel aus der Schnittmenge zwischen Psychiatrie und Politik, zum Beispiel: Wie gefährlich ist Donald

Phänomen sozialer Wahrnehmung und Kommunikation. Als »wahnsinnig« werden Verhaltensformen, Äußerungen oder Haltungen einzelner Personen oder auch ganzer Personengruppen bezeichnet, die gegen eine als von der Mehrheit akzeptiert angenommene, der »Vernunft« entsprechende »Normalität« verstoßen, wobei der Normbruch kontextabhängig positiv oder negativ gewertet werden kann. Trotzdem ist der gesellschaftliche Diskurs rund um »Wahnsinn« nicht völlig unverbunden mit medizinischen Phänomenen, denn er bedient sich zum einen medizinischer Erklärungsmuster, zum anderen ist die Bedrohlichkeit des Andersartigen im Begriff immer noch spürbar, gerade im Verweis auf die Psychiatrie als manifest gewordenem Ort des Wahnsinns.

Im öffentlichen Diskurs können medizinische Beobachtungen psychischer und mentaler Störungen und die alltagssprachliche Markierung des Ungewöhnlichen, Unverständlichen oder Regelwidrigen als »Wahnsinn« eingeführt werden, insbesondere bei der Bewertung der Handlungen und Äußerungen von Personen und Personengruppen, die im Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit stehen. Besonders ausdrucksstark ist in diesem Zusammenhang die Satire, die wenig Rücksicht auf Tabus zu nehmen braucht, aber stets darauf bauen muss, dass ihr Verständnis der verhandelten Konzepte mit dem ihres Publikums übereinstimmt. Sie kann daher nicht zuletzt auch dazu dienen, den in anderen Genres eher verdeckt geführten Wahnsinnsdiskurs offensichtlich zu machen, und somit gleichsam als Seismograph für ein Thema dienen, das gesellschaftlich präsent ist und daher auch eine neue kultur- und literaturwissenschaftliche Beachtung verdient.

Die Stigmatisierung von Andersdenkenden als psychisch krank, wie im Beispiel der am 25. Juli 2018 in verschiedenen deutschen Tageszeitungen publizierte Karikatur von Horst Haitzinger (siehe Abb. 1), stützt sich einerseits auf Normen, die im Großteil der Bevölkerung als akzeptiert vorausgesetzt werden, und macht andererseits eine allseits bekannte Strategie lächerlich, nämlich die Art und Weise, wie versucht wird, zu erklären und letztlich mit einer Krankheit zu entschuldigen, weshalb ein Teil der Bevölkerung von der angenommenen Norm abweicht. Gleichzeitig kann mit einem solchen Vorgehen die Gefahr gebannt werden, die der »normale« Bürger angesichts des normabweichenden, nicht nachvollziehbaren und als unberechenbar wahrgenommenen Verhaltens anderer empfindet.

Erstaunlicherweise greift die moderne Satire im aktuellen Wahnsinns-Diskurs auch auf vor-moderne Erklärungen des von der Normalität Abweichenden zurück, die mit der angeblichen »Entzauberung der Welt« und der Entwicklung hin zur Hegemonie eines naturwissenschaftlichen Weltbildes verschwunden zu sein schienen. Sie beweist damit, dass auch der öffentliche Diskurs um den Wahnsinn eine historische Dimension beinhaltet.

Horst Haitzingers Karikatur zum 12. Februar 2019 (siehe Abb. 2), eine kritische Beurteilung von Hartz 4 als einer Belastung für die SPD, an der die Partei kranke, setzt voraus, dass die (überwiegend obsolete) Erklärung von Wahnsinn als dämonische Besessenheit sowie die religiöse Praxis des Exorzismus im kulturellen Gedächtnis vorhanden sind und die zugehörigen christlich-katholischen Symbole verstanden werden; nur dann kann der Witz dieser Karikatur zünden. Wie die erste Karikatur will auch diese ein Andersdenken einer Gruppe erläutern, nämlich einer Partei, wobei hier die Sympathien deutlich anders gelagert sind als oben und die Besessenheit vor allem auch als Belastung für den Besessenen selbst, weniger als Gefährdung für andere ins Blickfeld rückt. Zudem hat die Diagnose »Wahnsinn« oder »Besessenheit« im zweiten Beispiel eine doppelte Funktion: Sie dient einerseits der beruhigenden Einordnung normabweichenden Verhaltens, andererseits stellt sie die Möglichkeit in den Raum, dass durch eine Art »Exorzismus« prinzipiell auch wieder Normalität hergestellt werden könnte.

Trump? 27 Stellungnahmen aus Psychiatrie und Psychologie, hg. von BANDY X LEE, Gießen 2018; ALLEN FRANCES, Amerika auf der Couch Ein Psychiater analysiert das Trump-Zeitalter, Köln 2018



Abb. 1 (oben) und Abb. 2 (unten): Karikaturen von Horst Haitzinger zum 25. Juli 2018 und zum 12. Februar 2019 (mit freundlicher Genehmigung des Urhebers).



Nicht nur Personengruppen, sondern auch Einzelpersonen werden im aktuellen öffentlichen Diskurs mit verschiedenen Formen von ›Wahnsinn‹ in Verbindung gebracht, nicht immer mit einem künstlerischen Anspruch wie in den beiden hier vorliegenden Beispielen. Diese mögen in ihrer ausgesprochenen Exemplarik aber genügen, um zu verdeutlichen, wie vielfältig der aktuelle, insbesondere der nicht-fachwissenschaftliche Wahnsinns-Diskurs ist. Er verbindet einen alltäglichen Sprachgebrauch mit dämonologischen und medizinisch-psychologischen Ansätzen, um ein ›anderes‹ Verhalten oder Denken einzuordnen oder zu kritisieren und um diesem eine als allgemein akzeptiert postulierte Normalität entgegenzusetzen. So werden aktiv Grenzverläufe zwischen ›dazugehörig‹ und ›abweichend‹ demarkiert, so dass die Zuschreibung von Wahnsinn stets normativ wirkt.

Bei dieser Art von Wahnsinns-Diskurs handelt es sich – darin ist FOUCAULT beizupflichten⁸ – um eine Konstante europäisch-neuzeitlicher Kultur. Sie fasziniert und inspiriert in den letzten Jahren wieder die Forschung. Heute in veränderten gesellschaftlichen Kontexten und diversen Fachdisziplinen mit ihren jeweiligen Perspektiven angesiedelt, geht die aktuelle Forschung deutlich über FOUCAULT hinaus. Sie nimmt auch Epochen in den Blick, die für seine vom Geiste der Aufklärung ausgehende *Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft* irrelevant waren.⁹ Dabei beachtet sie stets, dass historische Formen des Wahnsinns immer sprachlich vermittelt sind, dass Phänomene eines anomalen Verhaltens und dessen mögliche Erklärung als psychische Störung also letztlich immer literarische Konfigurationen von Wahnsinn sind – und das im weitesten Sinne, der jegliche Verschriftlichung oder jegliches Sprechen über Wahnsinn umfasst. Dazu gehören insbesondere auch vermeintlich wissenschaftlich-neutrale Texte wie schriftlich fixierte Patientenakten und psychiatrische Fachliteratur, denen ebenfalls stets kulturelle Demarkationen zugrunde liegen.¹⁰ Die neuere Forschung betrachtet folgerichtig die Rolle der Literatur im engeren wie im weiteren Sinne als Medium der Zuweisung oder Abweisung, der Konstruktion und Diskussion von Normen und Wahnsinnskonzepten; sie analysiert den Wahn oder Wahnsinn als sprachlich konstituiertes Motiv, das eine selbstreflexive Betrachtung der Literatur anregt, die ›Parallelwelten‹ zur ›realen‹ Welt erschafft.¹¹

Sehr lebendig sind momentan die geschichts-, gesellschafts- und literaturwissenschaftlichen Forschungsdiskurse über Wahnsinn in politischen und religiösen Kontexten. So wird die Frage nach Herrschaftsformen¹² und Formen der Tyrannis¹³ dahingehend weitergeführt, dass insbesondere auch der Wahnsinn von Herrschern oder die Zuschreibung von Wahnsinn an Herrscher interessieren.¹⁴ In der Hagiographieforschung werden aktuell Kipp-Phänomene zwischen Hei-

8 Vgl. FOUCAULT [Anm. 2], S. 9

9 FOUCAULT [Anm. 2], S. 25, argumentiert, im Mittelalter sei die Angst vor dem Tod und vor der Lepra so beherrschend gewesen, dass die Angst vor dem Wahnsinn erst in der Renaissance kulturell wirksam werden konnte

10 Vgl. HANS-GEORG HOFER und LUTZ SAUERTEIG, Perspektiven einer Kulturgeschichte der Medizin, in: *Medizin-historisches Journal* 42 (2007), S. 105–141

11 Vgl. unter anderem DIRK MATEJOWSKI, Das Motiv des Wahnsinns in der mittelalterlichen Dichtung, Frankfurt a. M. 1996 (stw 1213); *Literatur und Wahnsinn*, hg. von HELENE VON BOGEN u. a., Berlin 2015; *WahnSinn in Literatur und Künsten*, hg. von GERHARD PENZKOFER und IRMGARD SCHAROLD, Würzburg 2017 (Würzburger Ringvorlesungen 10); sowie die Tagung ›Wahn, Witz und Wirklichkeit. Poetik und Episteme des Wahns vor 1800‹, Zürich, 1.–3. November 2018, organisiert von Mireille Schnyder und Nina Nowakowski

12 Vgl. die Arbeiten des Bonner SFB 1167 ›Macht und Herrschaft‹

13 Vgl. das Projekt ›Vlad Tepes Dracula. Herrscherbiographie und Tyrannenlegende‹ (DFG 289884789) von Thomas Bohn

14 Vgl. *Tyrannenbilder. Zur Polyvalenz des Erzählens von Tyrannis in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von JULIA GOLD u. a., Berlin und Boston 2020, in Vorbereitung

ligkeit und Wahnsinn untersucht;¹⁵ die Theologie betrachtet Ambivalenzen der Ekstasis.¹⁶ Deutlich wird bei all diesen Untersuchungen, dass von einer klaren Dichotomie von Vernunft und Wahnsinn kaum die Rede sein kann – und das gilt für alle Epochen. Vielmehr steht einer irgendwie gearteten, als vernünftig betrachteten Norm eine Vielfalt von mentalen Anomalitäten gegenüber, unter denen die Übergänge zwischen Ekstasis, Eingebung und Besessenheit, zwischen Wahnsinn und Genialität fließend sein können. Die Unterscheidung zwischen diesen Phänomenen ist vor allem eine Frage der Darstellungsweise. So erklärt bereits Sokrates in Platons Dialog *Phaidros*, der Philosoph, dessen Seele aufgrund der göttlichen *mania* »befiedert«, also im Zustand des Enthusiasmus außer sich sei, werde von anderen in der Regel für verrückt gehalten (249d).¹⁷

Der platonische Begriff der *mania*, der vielfältige Formen des Außer-sich-Seins, der göttlichen Inspiration wie der krankhaften Störung des Geistes, umfasst und es ins Auge des Betrachters legt, die göttliche Eingebung zu erkennen oder auch nicht, bildete den Ausgangspunkt eines Workshops zu »Inspiration, Einflüsterung, Wahnsinn, Rausch. Deutung und Behandlung von mentalen Auffälligkeiten und »anderem« Verhalten in christlicher Antike und Mittelalter«, der am 11. Mai 2018 auf Schloss Rauischholzhausen stattfand, gefördert durch die Flexi Funds des Forschungscampus Mittelhessen. Die Beitragenden hatten es sich zum Ziel gesetzt, zu erkunden, wie in Texten aus Antike und Mittelalter ein normabweichendes, auf Wahrnehmungsstörung oder geistige Verwirrung zurückzuführendes Verhalten inszeniert oder bestimmten Personen unterstellt, mithin funktionalisiert wird. Das Augenmerk lag auf den Fragen, mit welchen literarischen und rhetorischen Strategien der Rezipient davon überzeugt werden soll, dass der oder die Beschriebene »wahnsinnig« oder »inspiriert« ist, und zu welchem Zweck eine solche Darstellung erfolgt beziehungsweise wessen Interessen sie dient. Gefragt wurde nach der indirekten Etablierung oder Verteidigung von Verhaltens- oder Denknormen in der entsprechenden Darstellung und nach Ansätzen zu einem kritischen Hinterfragen derselben, nach Artikulationen von Zweifeln an der Möglichkeit, zwischen »Wahnsinn« und »Normalität« zu unterscheiden. Die Beiträge beschäftigten sich mit den historischen Hintergründen einer solchen Beschreibung, mit den philosophie-, theologie- und medizinhistorischen Kontexten sowie den Wissensbeständen, die bei der Inszenierung von »Wahnsinn« aufgerufen oder literarisch vermittelt werden. Sie fragten nach den Erklärungen für die Störung und nach Lösungs- beziehungsweise Heilungsvorschlägen, welche die Texte finden. Es interessierte das Neben- und Ineinander von medizinischen und dämonologischen Erklärungsmustern und die Frage nach spezifisch christlichen Formen einer Auseinandersetzung mit dem Wahnsinn – sowohl mit Blick auf die Deutung der Ursachen als auch mit Blick auf den Umgang mit den Betroffenen.

Aus diesem Workshop und den sich an ihn anschließenden Diskussionen in einer Gruppe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich seitdem wiederholt getroffen hat, ist der vorliegende Band hervorgegangen. Bereichert wurde er durch zwei medizinhistorische Beiträge, die ursprünglich als Vorträge auf der Tagung »(Un-)Heilige Krankheiten. Besessenheit in Medizin, Religion, Dämonologie« (17.–18. März 2016, Erlangen) gehalten worden waren und aufgrund ihrer einschlägigen Thematik Aufnahme in den Band fanden.

15 Vgl. Ambivalenzen des geistlichen Spiels Revisionen von Texten und Methoden, hg. von JÖRN BOCKMANN und REGINA TOEPFER, Göttingen 2018 (Historische Semantik 29), oder das Projekt »David: Ambiguity in the reception history of the Bible« (DAAD 57346164), geleitet von Lukas Bormann

16 Vgl. die Arbeiten des PPP »Anomalitäten biblischer Figuren« (DAAD 57458726), geleitet von Lukas Bormann

17 Benutzte Ausgabe: Platon, Sämtliche Werke Nach der Übersetzung von FRIEDRICH SCHLEIERMACHER hg. von GERT PLAMBÖCK u. a., Bd. 4, Reinbek b. H. 1988

Die Beiträge dieses Bandes können nur einzelne Schlaglichter auf ein breites Thema werfen. Die hier präsentierte Auswahl vermag aber schon die Vielfalt von Optionen anzudeuten, die in der okzidentalen Literatur des 1.–16. Jahrhunderts durchgespielt werden, um ein Außer-sich-Sein einzuordnen. Sie reichen von Ansätzen, die medizinische Implikationen völlig ausblenden und allein Gott oder Dämonen zu Akteuren erklären, über solche, die zwar versuchen, ebenfalls nur das Dämonische und Göttliche zu betrachten, ein medizinisches und diätetisches Wissen aber nicht ausblenden können, über die Diskussion beider Erklärungsmodelle bis hin zu Ansätzen, die auf eine dämonologische Erklärung von Wahnsinn und Ekstasis verzichten und allein äußere Reize und körperliche Faktoren für die Diagnose wie für die Heilung von verschiedenen Formen des Wahnsinns in Betracht ziehen.

Der den Band eröffnende Beitrag von LUKAS BORMANN (Marburg) nimmt Beschreibungen der Ekstasis im Alten Testament in den Blick. Der Begriff (gr. *ekstasis*, hebr. *tardemah*) verweist auf einen Zustand des Außer-sich-Seins des Menschen, der mit der Nähe Gottes zum Menschen korrespondiert, so in Gen 2,21 (Adam) und Gen 15,12 (Abraham). Er bezeichnet einen Moment, in dem die menschliche Sinneswahrnehmung komplett ausgeschaltet ist. Medizinische Faktoren spielen dabei keine Rolle, und doch zeigt sich im Vergleich zwischen hebräischem Text und griechischer Übersetzung, dass diese durch den platonischen Seele-Körper-Dualismus geprägt ist, der für das christliche Verständnis von Ekstasis bestimmend ist. In der frühchristlichen Abraham-Rezeption wird der Zustand des Außer-sich-Seins betont; Visionen und Himmelsreisen werden hinzugefügt, um die Außerordentlichkeit der Kommunikationssituation zwischen Gott und dem Patriarchen zu betonen.

Dass die Quelle einer übernatürlichen Eingebung bei gleichzeitiger Ausschaltung des menschlichen Verstandes nicht immer Gott sein muss und die Deutung von Momenten der Ekstasis den sie darstellenden Texten obliegt, leuchtet unmittelbar ein. MATTHIAS SCHMIDT (Gießen) untersucht Zuschreibungen von dämonischer Besessenheit im Johannesevangelium, das anders als die synoptischen Evangelien keine Exorzismen kennt. Besessenheitsvorwürfe richten sich hier an diejenigen, die im Wahn reden – oder so auf andere wirken, wie Jesus selbst. Der Vorwurf der wahnhaften Rede und die Unterstellung, mit dem Teufel im Bunde zu stehen, dienen dazu, fremde Wahrheitsansprüche abzuwehren. Sie sind vor allem ein rhetorisches Mittel, das auf der Handlungsebene gegen Jesus vorgebracht wird, in der Wertung des Textes aber genau diejenigen diskreditiert, die zu Unrecht dieses Mittel einsetzen.

Um die fragwürdige Zuschreibung von dämonischer Besessenheit geht es auch in CORA DIETLS (Gießen) mediävistischem Beitrag, allerdings unter deutlich anderen Vorzeichen. Er zeigt, wie in höfischer Versnovellistik – hier am Beispiel von Rüdegers von Munre *Irregang und Girregar* – der Besessenheitsvorwurf samt Exorzismus geradezu plakativ funktionalisiert wird, und zwar als Trick, um Kritik am eigenen, nicht normkonformen Verhalten abzuwehren. In einem offenen Spiel mit der Perspektivierung des Wahnsinns, welcher immer nur dem anderen vorgeworfen wird, hält der Text nicht nur einer verkehrten Welt den Spiegel vor, sondern auch dem Genre der höfischen Minneliteratur, auf das mit vielen intertextuellen Referenzen angespielt wird. Letztlich reflektiert die Frage, wie anderen eine falsche Wahrnehmung eingeredet werden kann, auch die fiktionale Literatur selbst, die eine Parallelwelt zur »Realität« zu erschaffen vermag.

Die bei Rüdeger von Munre ironisierten, im Johannesevangelium ausgesparten Exorzismen stehen im Zentrum der nächsten beiden Beiträge. Ein bemerkenswertes Übergehen medizinischer Konzepte durch den sicherlich medizinisch gebildeten Autor deckt CHRISTIAN SCHULZE (Bochum) in der *Historia Lausiaca* des Palladius von Helenopolis auf. In diesem hagiographischen Text gehört die Heilung von Besessenen geradezu zum Standardrepertoire eines Heiligen: Von Makarius heißt es dort etwa, er habe zahllose Geister ausgetrieben. Im Detail aber werden nur

wenige dieser Heilungen beschrieben. Palladius verzichtet fast vollständig auf humoralpathologische Konzepte der zeitgenössischen Medizin und benutzt lediglich bisweilen allgemeines medizinisch-therapeutisches Vokabular. Auf diese Weise räumt er der dämonischen Besessenheit größtmögliche Bedeutung im Heilsgeschehen seiner Hagiographie ein. Die Darstellungen der Exorzismen mit ihrer theologischen und biblischen Symbolik zielen allein auf die Betonung der Heiligkeit des jeweils Heilenden.

DIONYSIOS STATHAKOPOULOS (London) untersucht Exorzismusformeln, die in byzantinischen Gebetsbüchern ab dem 8. Jahrhundert überliefert sind. Die Wirkung der Formeln beruht zunächst auf der Größe Gottes als der eigentlichen Wirkmacht, zum anderen darauf, dass die Dämonen gezwungen werden, ihre Namen zu offenbaren und damit die Macht über sich abzutreten. In der Auflistung der Körperteile, aus denen die Dämonen weichen sollen, und in der Beschreibung der Symptome, die auf eine Besessenheit hinweisen, entfalten die Texte anatomisches und medizinisches Wissen und sprechen letztlich, ohne die Begriffe zu verwenden, von den Krankheitskonzepten »Epilepsia«, »Phrenitis«, »Mania« oder »Melancholia«. Eine dezidiert medizinisch-diätetische Nachbehandlung ist nur in einem späten Text vorgesehen. Dennoch durchdringt der medizinische Fachdiskurs subtil die religiösen Exorzismusformeln.

Offen miteinander verwoben sind dämonologische und medizinische beziehungsweise geirnhysiologische Erklärungen für den Wahnsinn, hier in seiner spezifischen Ausprägung als Liebeskrankheit, in der von ANNA ISABELL WÖRSDÖRFER (Gießen) analysierten spanischen Tragikomödie *Celestina* des Fernando de Rojas. Durch die Überkreuzung der unterschiedlichen Diskurse wird der Ursprung des *amor heros* von einer Aura des Mysteriösen umhüllt. Aus der Innen- und der Außenperspektive werden die Krankheit, ihre Symptome und mögliche Methoden ihrer Heilung, darunter die Musiktherapie, beleuchtet. Am Ende sterben alle, die an der Liebes- und Wahnsinnshandlung beteiligt waren. Damit reiht sich der Text in die Tradition der *reprobatio amoris* ein; er folgt wohl klerikalen Interessen.

Der Minnewahn als die in der höfischen Literatur verbreitetste Form des Wahnsinns steht auch im Zentrum des Beitrags von CHRISTOPH SCHANZE (Gießen). Er konzentriert sich dabei auf mittelhochdeutsche Texte, die nur eine Innenperspektive der Betroffenen kennen. Die fiktiven »wahnsinnigen« Sängertypen im hochmittelalterlichen Minnesang diagnostizieren bei sich selbst Melancholie, Verstandeslosigkeit, Tobsucht oder Ekstase und rekurrieren dabei zum Teil in erstaunlicher Weise auf Kenntnisse der zeitgenössischen Wahrnehmungstheorien. Sie setzen beim höfischen Rezipienten ein entsprechendes Wissen voraus, mit dem dann, durchaus auch ironisch gebrochen, gespielt werden kann.

Um medizinisches Wissen geht es auch im Beitrag von THOMAS MÖBIUS (Gießen). Er untersucht am Beispiel des *Arzneibuchs* Ortolfs von Baierland, wie dieser antikes und mittelalterliches medizinisches und diätetisches Wissen zur Heilung von Geisteskrankheiten zusammenfasst und dämonologische Fragen dabei gänzlich ausblendet. Ortolf ergänzt vielmehr die Texte auf der Grundlage eigener ärztlicher Erfahrung und überarbeitet das aus seinen Quellen Übernommene mit Blick auf die Erfordernisse der therapeutischen Praxis. Dies betrifft auch die Strukturierung der Inhalte und ihre rhetorische Gestaltung, die auf eine bessere Memorierbarkeit der Inhalte zielt und damit offensichtlich nicht nur gelehrte Ärzte im Blick hat.

Dafür, dass ein anregender Workshop eine Gruppe von Forschenden verschiedener Disziplinen um ein Thema versammeln konnte und dass aus dieser Zusammenarbeit der vorliegende Band entstanden ist, gebührt allen Beteiligten großer Dank. Wir bedanken uns beim Forschungscampus Mittelhessen für die finanzielle Unterstützung samt Druckkostenzuschuss und beim Team des Faber-Managements auf Schloss Rauischholzhausen, vor allem bei Karola Drews, für die immer großartige Gastfreundschaft. Für die Aufnahme des Bandes in die Reihe *Imagines medii*

aevi und für eine gute Zusammenarbeit sind wir Herrn Kollegen Horst Brunner und dem Reichert Verlag, vor allem Miriam Würfel, sehr dankbar. Nicht zuletzt gebührt Dank auch unserer Hilfskraft Jasmin Windirsch für ihre zuverlässige Unterstützung bei der redaktionellen Bearbeitung der Beiträge.

Im November 2019

Cora Dietl (Gießen)
Nadine Metzger (Erlangen)
Christoph Schanze (Gießen)

